

# Phantoms of remembrance : memory and oblivion at the end of the first millenium [Patrick J. Geary]

Autor(en): **Grüninger, Sebastian**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **6 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

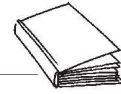
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Loraux souligne que ce choix nécessaire de «ne pas rappeler les maux passés» constituerait le fondement «politique» de l'existence d'Athènes. Pour donner tout son poids à cette proposition, il faudrait pouvoir insister sur l'interprétation que l'auteur donne des *Euménides* d'Eschyle et, surtout, sur son analyse du «2 du mois de Boédomion», un jour interdit de calendrier à Athènes parce qu'il commémorerait, précisément, la dispute originelle d'Athéna et de Poséidon: ainsi passait-on du 1 de Boédomion au 3.

S'il se donne comme une étude sur les modalités du fonctionnement politique de la mémoire athénienne, (178) le livre de Nicole Loraux offre plus encore une analyse de ce que cette mémoire refoule ou dénie: des maux passés qui ont divisé la communauté ou ses représentants. Et en bonne lectrice de Freud (de *L'Homme Moïse* surtout), Nicole Loraux sait quelle importance il faut accorder à l'objet refoulé; là où l'historien traditionnel travaille sur ce que la mémoire conserve, elle choisit l'aventure plus risquée de comprendre pourquoi Athènes voulait tant oublier la *stasis* qui, en 403, avait fait d'elle une cité divisée. Plus que jamais il convient alors de savoir lire sous les mots en empruntant à l'étymologie et à la linguistique ce qu'elles peuvent enseigner: en l'occurrence, il est curieux que le terme employé pour désigner la sédition et la guerre civile soit issu d'une racine (\**sta-*) signifiant la stabilité, la permanence. H. Van Effenterre l'avait déjà remarqué, la *stasis* pourrait bien être chez les Grecs une forme d'institution, une voie qu'emprunte à son tour Nicole Loraux en étendant l'enquête à tout le vocabulaire du «lien» et de la «division» politique: il en résulte, pour aller directement à la conclusion et pour citer l'auteur, que la *stasis* «est conaturale à la cité»; plus inquiétant encore, il n'y aurait d'unité politique possible pour la cité que par et à

travers l'opposition conflictuelle des différents partis. Plus qu'une *stasis* particulière, les Athéniens auraient, sans cesse, cherché à refouler ce qu'ils savaient trop bien: que leur unité était fondée sur un nœud de tensions réciproques. Reste alors à étudier un dernier mot, le nom même de la *démocratie* qui signifie littéralement «la supériorité, la victoire du peuple»: un nom pour le moins suggestif quand on sait qu'il n'y a pas de supériorité ni de victoire sans bataille. Le fait que les démocrates Athéniens n'aient guère aimé ce mot tout au long du V<sup>e</sup> siècle av. J.-C. serait alors riche de sens, eux qui allaient promettre à la fin de ce même siècle de «ne pas rappeler» la victoire des démocrates sur le parti oligarchique des Trente. A coup sûr, c'est bien une nouvelle manière de comprendre Athènes et son histoire que Nicole Loraux propose. Cette prise de distance par rapport à l'histoire traditionnelle est plus que salutaire.

David Bowler (Lausanne)

PATRICK J. GEARY  
**PHANTOMS OF REMEMBRANCE  
MEMORY AND OBLIVION AT  
THE END OF THE FIRST MILLENIUM**

PRINCETON UP, PRINCETON 1994, 248 S. (FRZ. ÜBERS.,  
LA MEMOIRE ET L'OUBLI A LA FIN DU PREMIER  
MILLENAIRE, AUBIER, PARIS 1996, 339 S.)

«[...] nicht nur ist es dem Neuen erlaubt, das Alte zu verändern, sondern auch, es vollständig wegzuerwerfen, wenn es ungeordnet ist. Ist es aber in Ordnung, jedoch wenig nützlich, so kann es mit Würde begraben werden.» (MGH SS IV, S. 547, übers. nach G., S. 8 – Variante: «[...] nicht nur ist es erlaubt, Altes durch Neues zu ersetzen [...].») Diese Worte Arnolds von St. Emmeran/Regensburg (circa 1000–1050) dienen Geary als Leitmotiv für seine Untersuchung über den Umgang ■ 141

der Menschen um die letzte Jahrtausendwende mit ihrer Vergangenheit. So einmalig prägnant Arnolds Reflexion für seine Zeit ist, so einhellig spricht die moderne Geschichtsforschung dem ausgehenden 10. und beginnenden 11. Jahrhundert jede tiefgehende und reflektierte historische Erinnerungsfähigkeit ab. Das Millennium wird in der Regel als Phase radikaler Umbrüche auf praktisch allen Ebenen der Gesellschaft und Kultur gesehen, als Periode, in der auch «Erinnerungsspezialisten» – und um solche geht es in diesem Buch – kaum Platz fanden. Geary's Nachweis, dass diese Sichtweise zu einem guten Teil auf den historiographischen Filter der «Renaissance des 12. Jahrhunderts» zurückgeht (Kap. I), ist nicht nur ein wichtiger Schritt in der Erforschung der hochmittelalterlichen Historiographie, sondern auch ein bemerkenswerter quellenkritischer Beitrag zur Dauerfrage nach historischer Kontinuität beziehungsweise Diskontinuität. Zum einen lassen die ebenso programmatischen wie enthusiastischen Töne rund um die «Gregorianische Reform» oder den kapetingischen Hof in den Hintergrund treten, dass zwischen der karolingischen «Blüte» und dem damaligen «Neuanfang» kein schwarzes Loch von Verfall und Chaos liegt, sondern mehrere Jahrhunderte des allmählichen Übergangs. Zum andern findet in der Forschung kaum Beachtung, dass die pointierte Deutung der Vergangenheit um 1100 auf die vielfältige Erinnerungsleistung vorangegangener Generationen aufbaut, eine Arbeit, die in einem andern Bild Arnolds von St. Emmeran mit dem Ausforsten ungeordneten, wertlosen Gehölzes zur Ausdehnung nutzbaren Bodens verglichen wird.

Diese Erinnerungsarbeit verfolgt Geary auf unterschiedlichen Ebenen: Auf derjenigen der Familie, der Adelsdynastie, wo er unter anderem aufzeigt, wie

Familien-Memoria zunehmend durch männliche Spezialisten des Reformmönchtums verdrängt wird (Kap. II). Weiter untersucht er die Archive, welche gerade um das Jahr 1000 einer starken Umorganisation unterzogen werden. Wissen wird neu strukturiert und vor allem selektiert, das heisst ausgewählt, kopiert, verändert, ergänzt, gefälscht und vor allem weggeworfen – vergessen gemacht. Dadurch werden zwangsläufig alternative Vergangenheiten ausgeschaltet (Kap. III). Die Chronistik kirchlicher Institutionen (Kap. IV) und die Erinnerung an politische Persönlichkeiten (Kap. V) bauen ihrerseits auf der archivalischen Vorarbeit weiter, indem man hier je nach Bedürfnis erwähnt, überhöht und vergisst. Schliesslich analysiert Geary die Erinnerungsarbeit eines einzelnen Mönchs, wieder Arnolds von St. Emmeran (Kap. VI): Sei es in bezug auf dessen Erinnerung an eine angebliche Drachenbegegnung, sei es anhand Arnolds Überarbeitung einer alten, als verderbt angesehenen Vita des Klosterheiligen, in diesem letzten Kapitel gelingt es Geary, alles zuvor Gezeigte in exemplarischer Form zu verdichten: Erinnern erschöpft sich nicht einfach in Sammeltätigkeit. Es genügt auch nicht, auf das bereits im Mittelalter wahrgenommene Dilemma hinzuweisen, welches aus der Pflicht zur Erinnerungsleistung einerseits und dem Wissen um die Begrenztheit der Erinnerungsfähigkeit andererseits erwächst. Erinnern ist vielmehr ein aktiver Prozess «not simply of storage and retrieval but of selection and interpretation», (175) ein Vorgang, der unterschiedlichstes Quellenmaterial mit gegenwärtigen sozialen und kulturellen Voraussetzungen, Vorgaben und Bedürfnissen verbindet. Letztere sind trotz Ähnlichkeiten selbst innerhalb des ehemaligen Frankenreichs von Raum zu Raum, von Gruppe zu Gruppe, von Individuum zu Individuum verschiedenartig.



Insgesamt hält Geary eine methodische Unterscheidung zwischen individueller und kollektiver Erinnerung für genauso unangemessen wie die Abgrenzung eines intentionslosen «kollektiven Gedächtnisses» («Tradition») von reflektierter, aber politisch gebundener Geschichtsschreibung (M. Halbwachs). Auch will er die Veränderung der Erinnerungskultur um das Jahr 1000 nicht als Eindringen neuartiger Schriftlichkeit in ältere, orale Traditionen (M. Clanchy/B. Stocks) verstehen. Individuelle und kollektive Erinnerung greifen vielfältig ineinander, schriftliche und mündliche Elemente durchdringen sich gegenseitig und vor allem: jede Art von Erinnerung orientiert sich an Bedürfnissen der Gegenwart, also an politischen und utilitaristischen Kriterien. Erinnern und Vergessen ist damit nicht nur im beginnenden 11. Jahrhundert immer auch und vor allem eine Konstruktion von Vergangenheit, eine *creation of the past*, die Schaffung von *phantoms of remembrance*.

Obwohl nicht alles in Geary's Untersuchung zum ersten Mal formuliert wurde und die postmoderne Bilanz dieses bedeutenden Werks mitunter auch Widerspruch hervorrufen dürfte, allein schon die französische Übersetzung untermauert die Vermutung L. Kuchenbuchs, «mit diesem Buch könnte eine neue Etappe in der mediävistischen Memoria-Forschung eingeläutet sein» (*Historische Zeitschrift* 262 [1996], 866).

Sebastian Grüniger (Zürich)

MARIO ISNENGI (SOUS LA DIR. DE)  
**I LUOGHI DELLA MEMORIA**

3 VOL.:

**SIMBOLI E MITI  
DELL'ITALIA UNITA**

637 P., FS 48.–

**STRUTTURE ED EVENTI  
DELL'ITALIA UNITA**

591 P., FS 55.–

**PERSONAGGI E DATE  
DELL'ITALIA UNITA**

501 P., FS 55.–

LATERZA, ROME ET BARI 1996–1997

La problématique des lieux de mémoire introduite il y a une quinzaine d'années par Pierre Nora a trouvé un prolongement dans le contexte de l'Etat italien avec une publication collective coordonnée par Mario Isnenghi. Mais ces *luoghi della memoria* ne sont comparables à l'étude française ni par leur taille – trois volumes sortis presque simultanément –, ni par leur contenu, même s'ils regroupent eux aussi les études de très nombreux spécialistes dans leur domaine de prédilection. Centrés successivement sur les symboles et les mythes, sur les structures et les événements, et enfin sur les personnages et les dates de l'Italie unitaire, ils ne concernent en effet que les deux derniers siècles, et évoquent les traditions d'une jeune nation qui ont été inventées dans le présent et n'ont guère fait appel à un passé lointain et prestigieux dont la terre transalpine n'était pourtant pas dépourvue. On ne trouve donc trace, dans cette réflexion italienne, ni de versions locales des Lascaux ou Alesia, ni de ville du sacré. Et s'il est bien question de Rome, c'est en tant que capitale d'une Italie unifiée qui s'affirma face à la papauté, et non pas comme ce symbole de renaissance impériale que Mussolini voulut mettre en exergue. Il est vrai aussi que le pape a toujours été partie prenante de la réalité nationale italienne alors que la